



*Tanzworkshop im September 2018 für Migrant*innen
und Deutsche mit und ohne Behinderung*

„Wir nehmen den gesamten Menschen in den Blick“

Eine Flucht bleibt immer ein Wagnis mit ungewissem Ausgang. Kommen Geflüchtete mit Behinderungen in der Fremde an, wird es oftmals noch komplizierter. Die Projektleiterin Ricarda Wank von *ComIn, Handicap International e.V.* berichtet im Interview mit Christine Wolfrum über die vielen kleinen Schritte, die notwendig sind, um Chancengleichheit und Inklusion überhaupt möglich zu machen.

Was ist das Besondere von *ComIn* bei *Handicap International e.V.*?

Wir von *ComIn* sind speziell für Geflüchtete mit Behinderung und chronisch Erkrankte zuständig. Als ein deutschlandweit einzigartiges Projekt begann *ComIn* 2003 in München. Mittlerweile gibt es seit 2018 *Crossroads*, ein weiteres Netzwerkprojekt in Berlin. Unsere Aufgabe ist es, Personen jeden Alters mit Einschränkungen und unterschiedlichsten Behinderungen gut zu unterstützen. Dabei konzentrieren wir uns nicht ausschließlich auf den medizinisch-gesundheitlichen Bereich. Wir definieren uns nicht als Gesundheitsberatungsstelle, sondern nehmen den gesamten Menschen in den Blick. Schließlich ist Behinderung keine Krankheit, vielmehr ein Lebensumstand.

Was bedeutet das für Ihre Arbeit?

Bei uns geht es eher um Mobilität, um Bildungsangebote wie Deutschkurse, weitere Qualifizierungen und Einbindung in das Leben hier. Im besten Fall er-

möglichen wir diesen Menschen durch unsere Arbeit, Mittel und Wege für sich zu finden, damit sie trotz ihrer Einschränkungen gleiche Chancen haben wie Geflüchtete ohne Behinderung. Wichtig ist auch der Peer-Support bei *ComIn*, das heißt, Betroffene werden als Dozent*innen und Dolmetscher*innen eingebunden.

Welche Behinderungen und Einschränkungen erleben Sie?

Die Einschränkungen und Hindernisse der Menschen sind äußerst vielfältig. Es gibt beispielsweise sehbehinderte, blinde, hörbehinderte, gehörlose, körperbehinderte und auch mehrfach behinderte Menschen. Hinzu kommen Lernbehinderte. Vereinzelt gibt es psychische Erkrankungen und obendrein chronische, etwa bei Schmerzpatient*innen.

Wie finden Geflüchtete mit Behinderung zu Ihnen?

Es sind unterschiedliche Wege, je nachdem, wann wir die Menschen kennenlernen und welchen Status

sie haben. Erste Anlaufstelle sind teils die Sozialdienste, die in den Unterkünften arbeiten und bei uns in speziellen Fällen anfragen. Wir sind also immer nachrangig. Aber auch viele Ehrenamtliche, weitere Beratungsstellen, große und kleine Träger wenden sich an uns. Nicht zuletzt kommen Betroffene selbst, andere über Mundpropaganda.

Können Sie näher erläutern wie das in den Unterkünften abläuft?

Normalerweise besteht in Bayern die Dreistufigkeit: Geflüchtete Menschen kommen zunächst in die Erstaufnahme oder ein Ankerzentrum. Danach folgt die Gemeinschaftsunterkunft. Erst wenn sie eine Aufenthaltserlaubnis bekommen haben, können Menschen in eine Wohnung ziehen, sofern sie in München eine finden. Zunächst erhalten die Geflüchteten vierteljährliche Krankenscheine für Arztbesuche über die Behörden. Das bedeutet: Weitere Überweisungen regelt der jeweilige Arzt oder die Ärztin. Die Kosten trägt die Stadt oder der Landkreis und der Umfang der Leistung ist

eingeschränkt. Das bedeutet aber auch: Erst nach einer Vorversicherungszeit stehen dann mehr Hilfsmittel und Leistungen zur Verfügung.

Hört sich kompliziert an.

Manchmal erschwert diese Form der Krankenversorgung, dass unbedingt notwendige Hilfsmittel rechtzeitig bei dem ankommen, der sie dringend benötigt. Etwa ein Rollstuhl mit Elektroantrieb. Zudem kann es bei der Krankenschein-Regelung eher zu Fehlentscheidungen kommen, da die Expertise der Fachleute von den Krankenkassen nicht genutzt wird. Denn die könnten zuvor prüfen, ob genau dieses Hilfsmittel optimal ist und auch der veranschlagte Preis. Doch das kostet zusätzlich Geld. Eine Kommune müsste dann eine sogenannte Verwaltungspauschale pro Fall an eine Krankenkasse zahlen, wie es einige Bundesländer oder auch Städte bereits tun.

Und Sie haben die Mittel konkret und springen ein?

Ja. Wir können Hilfsmittel leihweise abgeben, solange, bis diese Menschen irgendwann später über die Krankenkasse mit voller Versicherungsleistung gut ausgestattet werden. Dann bringen sie das Geliehene wieder zurück. Es dauert immer eine Zeit, bis alles geklärt ist. Das Manko dabei: Bei uns sind die Hilfsmittel nicht individuell angepasst.

Welche Geräte verleihen Sie noch neben Rollstuhl und Krücken?

Viele verschiedene. Um nur ein Beispiel zu nennen: Stark sehbehinderte Kinder und Jugendliche können beispielsweise mit einem Tafelkamerasystem leichter dem Unterricht folgen. Das System überträgt die Schrift von der Tafel

auf einen Bildschirm vor der Schüler*in. Diese* kann die Schrift beliebig vergrößern und damit problemlos am Unterricht teilnehmen. Das funktioniert gut in Regelschulen, Berufsschulen und Flüchtlingschulen in München. Damit unterstützen wir einen Schritt hin zur Inklusion und Chancengleichheit, was sich die Betroffenen auch oft wünschen.

Hat sich Ihre Arbeit im Lauf der Jahre geändert?

Ja. So verdoppelten sich die Beratungs- und Kurszahlen seit Ende 2015, ohne personelle Erweiterungen. Seit 2007 bieten wir Computerkurse für alle Geflüchteten an, ob mit oder ohne Behinderungen, sowie Deutschkurse für Menschen mit Beeinträchtigungen. Von Anfang an nahmen vor allem junge Menschen daran teil, manche machten das neben der Schule oder der Ausbildung.

Gibt es weitere Veränderungen?

Inzwischen arbeiten wir auch gut und eng mit verschiedenen Referaten der Stadt zusammen, etwa dem für Bildung und Sport oder dem Gesundheitsreferat. Bis 2015 konnten wir öfter in die Gemeinschaftsunterkünfte gehen, danach war das wegen der vielen Kurse und Beratungen nicht mehr möglich. Um Entwicklungen und unterschiedlichen Bedarf an möglichen Schnittstellen besser wahrzunehmen, begleiten wir nach wie vor die zu Beratenden auch lange. Das kann beispielsweise passieren, weil ein Antrag nicht rechtzeitig genug gestellt worden ist für den Übergang von Asylleistungen zu Sozialleistungen nach dem SGB II oder SGB II zur Grundsicherung.

Sie unterstützen die behinderten Menschen auch bei Anträgen und

Behördengängen?

Ja, das machen wir auf Anfrage und sofern wir entsprechende Begleitungen haben. Das ist vorrangig Aufgabe der Sozialdienste in den Gemeinschaftsunterkünften wie *Caritas* oder andere Träger. Wenn die Menschen ausziehen, müssen sie selbst schauen, wie es weitergeht. Das wird oft nicht rechtzeitig geplant. Da müssen wir darauf achten, dass diese Menschen im System nicht untergehen. Möglicherweise wissen sie nicht, dass das Kindergeld in bestimmten Fällen auch nach dem 25. Lebensjahr weitergezahlt werden kann. Oder Eltern wissen nichts von entlastenden Angeboten. Oder es fehlt das Wissen darüber, welche Möglichkeiten der Integration es gibt, um beispielsweise an einen bezahlten Job zu kommen. Da besteht ein hoher Beratungsbedarf.

Aus welchen Ländern kommen die Menschen?

Ehemals gelangten vor allem Menschen aus Ex-Jugoslawien zu uns. Jetzt sind es vor allem Syrer*innen, Iraker*innen und Afghan*innen neben Nigerianer*innen, Somalier*innen und Menschen aus Eritrea. Zudem stellen wir fest, dass seit 2015 mehr Menschen mit Mehrfachbehinderungen beziehungsweise einer kognitiven Behinderung, also einer geistigen oder einer Lernbehinderung zu uns kommen.

Wie viele Menschen mit Fluchtintergrund sind behindert? Gibt es dazu Hochrechnungen?

Ja. Laut einer Studie aus dem Bildungsreferat München mit Anette Korntheuer lebten 2017/2018 in München rund 8000 Geflüchtete in verschiedenen Unterkünften. Menschen, die in



Samuel Jerry Ubi ist IT-Experte in München und gibt ehrenamtlich Kurse bei ComIn für Geflüchteten mit Behinderung

Pensionen lebten, wurden in diese Untersuchung nicht einbezogen. Ursprünglich waren 15.000 Geflüchtete seit 215 in München untergebracht. Von den 8000 Personen hatten 823 mindestens eine Behinderung, also rund zehn Prozent. Das sind Zahlen, wie wir sie bei *Handicap International* ähnlich auch in anderen Camps geschätzt haben. Relativ niedrig fielen die Zahlen für psychische Erkrankungen aus: Die lagen etwa bei fünf bis sechs Prozent.

Gab es aufgrund der erhobenen Daten Konsequenzen?

Ja, und zwar positive auch für den Gesamtplan Integration der Stadt München. Städtische Anlaufstellen werden sich mehr und mehr auf diese Zielgruppe einstellen. Für die Beratungsstelle *ComIn* heißt das: Ab 2020 wird es zusätzliche Kapazitäten geben.

Gut wäre auch ein Screening in den ersten Ankunftscentren, um zum Beispiel schneller herauszufinden, ob ein Kind oder ein Jugendlicher lernbehindert ist oder eine andere nicht sichtbare Einschränkung hat. Etwa eine Hör- oder Sehbehinderung, auf die Eltern nicht hinweisen oder nicht wissen, dass diese besteht. Damit ließen sich Fehlstarts und negative Schul- oder Deutschkurerfahrungen vermeiden. Unsere Erfahrung bislang: Lernbehinderungen bei Geflüchteten werden erst drei bis vier Jahre später entdeckt, wenn schon Klassen mehrmals wiederholt wurden oder die Integrationskursstunden verbraucht sind.

Wie viele Menschen stemmen das Ganze bei *ComIn*?

Es gibt derzeit eine Hauptamtliche, die schwerpunktmäßig Beratungen und Kursvertretungen macht. Ab nächstem Jahr bekommen wir eine

Aufstockung. Daneben haben wir Dozent*innen für die Computer- und Deutschkurse, sowie Dolmetscher*innen mit Einschränkungen und Migrationshintergrund. Etwa Samuel Jerry Ubi, ein 41-jähriger Nigerianer, gelernter Schiffsingenieur, der im Rollstuhl sitzt. Von uns wurde er betreut, lernte Deutsch und arbeitet heute als IT-Experte in München. In seiner Freizeit gibt er ehrenamtlich Kurse bei *ComIn*, um Geflüchteten mit Behinderung Word, Excel und HTML beizubringen.

Auf wie viele Beratungen kommen Sie pro Jahr?

Im letzten Jahr hatten wir 2.500 Beratungen per Telefon oder direkt im Büro. Einige können wir in Case-Management betreuen, das heißt bei Folgeterminen beraten. Ist beispielsweise ein junger Mensch mit Einschränkungen an einer passenden Schule untergekommen, sucht er uns erst wieder auf, wenn kurz vor Abschluss der nächste Schritt ansteht. Wichtig ist da anfangs die richtige Schulauswahl, die mögliche Inklusion. Italien und Kroatien beschulen beispielsweise inklusiv. Das gilt zum Teil auch für die Ausbildung. Wie funktioniert das dann hier bei uns zum Beispiel, wenn eine geistige Behinderung vorliegt und sich die Eltern wünschen, dass ihr Kind weiter die Regelschule besucht? Bildungsberatung ist ein wichtiger Teil unserer Arbeit, auch bei den PC-Kursteilnehmer*innen. Die darauffolgende Qualifizierungs- oder Ausbildungsberatung ebenfalls.

Wie finanzieren Sie sich?

In den ersten Jahren vor allem durch Stiftungsgeldern, dann drei Jahre über eine europäische Förderung und jetzt seit mehreren Jahren über eine städtische

Regelförderung, ergänzt mit Stiftungs- und Eigenmitteln.<

Handicap International ist eine unabhängige, gemeinnützige Organisation. Sie unterstützt weltweit Menschen mit Behinderung und andere besonders schutzbedürftige Menschen, um deren Lebensbedingungen zu verbessern. Handicap International hilft bei Armut und sozialer Ausgrenzung, bei Konflikten und Katastrophen. Die Grundpfeiler ihrer Arbeit sind Menschlichkeit und Inklusion. Auf völkerrechtlicher Ebene kämpft die Organisation gegen die Missachtung der Menschenrechte, den Gebrauch von Landminen und Streubomben sowie Bombenangriffe auf die Zivilbevölkerung. Handicap International Deutschland ist Mitglied der internationalen Organisation Humanity & Inclusion (ehemals Handicap International), die die Umsetzung der Programmarbeit verantwortet. Handicap International ist eines der sechs Gründungsmitglieder der Internationalen Kampagne zum Verbot von Landminen (ICBL), die 1997 den Friedensnobelpreis erhalten hat.

Ricarda Wank
ist Politologin und
Projektleiterin
bei ComIn in
München